

Schön, katholisch zu sein

Über den Wage-Mut zum Glück

Jörg Splett, Offenbach

„Schön“ ist ein Allerweltswort. Schön sei, was im Anschauen gefällt, schreibt Thomas von Aquin. Sein Lehrer, der große Albert, nennt das Schöne den Aufglanz der Wesensgestalt.¹ In diesem Sinne hat Hans Urs von Balthasar sein großes Hauptwerk mit den Bänden einer theologischen Ästhetik unter dem Titel *Herrlichkeit* begonnen. Die Redewendung, die in der Überschrift anklingt, ist stärker subjektiv gerichtet. Es mache Freude, man sei glücklich, katholisch zu sein. Trifft das zu? Zumal in Deutschland?

Auf das Glück sind alle Menschen aus. Man kann anderen nicht ins Herz schauen; doch (Augustinus) „wenn einer gesagt hätte: ‚Alle wollt ihr glücklich sein, elend sein wollt ihr nicht‘, dann hätte er etwas gesagt, was jeder in seinem Willen feststellen würde. Was immer nämlich einer sonst im Verborgenen wünscht, von diesem Willen, der allen und von allen Menschen genügend bekannt ist, geht niemand ab.“²

Aber nicht alle wissen dies Ziel zu finden. So ergibt sich das Paradox – Augustinus redet von Absurdität –, dass zwar alle glücklich leben wollen, doch „nicht alle so leben wollen, wie allein sich glücklich leben lässt“ (XIII 4, 7). Denn zum Glück genügt es nicht, zu leben, wie man möchte. Zwar besteht das Glück darin, zu haben, was man will;³ so „haben alle Glücklichen, was sie wollen; gleichwohl sind nicht alle, die besitzen, was sie wollen, sogleich schon glücklich“ (XIII 5, 8). Man muss das Rechte wollen und erlangen – und man muss es auf die rechte Weise wollen und haben.

Wer deshalb falsch strebt, der „kommt weiter von dem Ziel“ (M. Claudius); „dem Glück(lich-sein) nähert sich, wer es in guter Weise anstrebt; und wenn er, was er so will, erlangt hat, wird er glücklich sein“ (XIII 6, 9). Darum bedarf es „in diesem sterblichen, von Irrtümern und Drangsal übervollen Leben“ der Richtschnur des Glaubens (XIII 7, 10). – Wo bei, auch dies sei notiert: ‚credere‘ eigentlich ‚cor dare‘ besagt. Ähnlich meint unser ‚glauben‘ ursprünglich: gern haben, mögen, trauen „Kredit geben“; ein „Gläubiger“ hat jemandem sein Kapital anvertraut).

Die Liebe ist so – antik-physikalisch – das „Gewicht“ der Wesen, also jene Trieb- bzw. Zugkraft, die sie zu ihrem Wesensort reißt (pondus – Conf. XIII 9, 10). Ihr gemäß hat der

¹ Thomas: *Sth I* 5, 4 ad 1; Albert (*splendor formae*), in: *De pulchro et bono*, überliefert unter den Opuscula des Aquinaten, weil in seiner Abschrift enthalten.

² *De Trin.* XIII 3, 6.

³ Wenn man nicht könne, was man wolle, wollen, was man kann? Zu solchem Glück fragt Augustinus mit entwaffnender Direktheit, ob es eher lächerlich oder bedauerlich sei – utrum ridenda an potius miseranda (XIII 7, 10).

Mensch seine Mitte = seinen Schwerpunkt nicht in sich. Seine Liebe führt ihn über sich hinaus – wenn er erst aus der Selbstverlorenheit in sich zurückgekehrt ist: „Nolite corda vestra retinere intra corda vestra [In Ps 61,14] – Haltet eure Herzen nicht innerhalb eurer Herzen fest!“⁴

Daraus ergeben sich wie von selbst die zwei Hauptstücke unseres gemeinsamen Denkwegs. In einem ersten Schritt sei bedacht, inwiefern römisch-katholisch Christ zu sein das Rechte sei. Sodann soll selbstkritisch gefragt werden, ob wir dies auf die rechte Weise sind und leben: Gibt es nicht – zwar glücklich, doch nicht schön – das Glück des Pharisäers? Drittens schließlich will ich positiv das schöne Glück skizzieren.

I. „... besteht konkret in der katholischen Kirche...“

1. Man kann es kaum prägnanter sagen als (im Grundwortlaut) das vierte Hochgebet: „Den Menschen hat Gott nach seinem Bild geschaffen und ihm die Sorge für die ganze Welt anvertraut. Über alle Geschöpfe sollte er herrschen und allein dem Schöpfer dienen. – Als er ungehorsam Gottes Freundschaft verwarf, verlor er sie dennoch nicht: Gott hat ihn nicht der Herrschaft des Todes überlassen, sondern voll Erbarmen allen geholfen, Ihn zu suchen und zu finden.“

Immer wieder hat Er den Menschen Seinen Bund angeboten und sie durch die Propheten zur Heilserwartung erzogen.

So sehr hat Er die Welt geliebt, dass Er zur Fülle der Zeiten uns Seinen einzigen Sohn als Erlöser gesandt hat. Fleischgeworden dank dem Heiligen Geist und geboren aus der Jungfrau Maria, hat er unser Menschenschicksal durchlebt in allem, außer der Sünde:

Den Armen hat er das Heil angekündigt, den Gefangenen Freiheit, den Trauernden Freude. Um den väterlichen Ratschluss zu erfüllen, hat er sich dem Tode überliefert, in der Auferstehung dessen Macht gebrochen und das Leben neu geschaffen.

Damit wir nicht mehr uns selber leben, sondern ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist, hat er vom Vater als erste Gabe für alle, die glauben, den Heiligen Geist gesandt, der das Werk des Sohns auf Erden weiterführt und alle Heiligung vollendet.“

Demgemäß lehrt das Konzil:⁵ „Der Geist wohnt in der Kirche und in den Herzen der Gläubigen wie in einem Tempel (vgl. 1 Kor 3,16; 6,19), in ihnen betet er und bezeugt ihre Annahme an Sohnes Statt (vgl. Gal 4,6; Röm 8,15–16.26). Er führt die Kirche in alle Wahrheit ein (vgl. Joh 16,13), eint sie in Gemeinschaft und Dienstleistung, bereitet und lenkt sie durch die verschiedenen hierarchischen und charismatischen Gaben und schmückt sie mit seinen Früchten (vgl. Eph 4,11–12; 1 Kor 12,4; Gal 5,22). Durch die

⁴ In der Neuzeit wird daraus – bei F. W. J. Schelling – die Schwermut, in der Natur wie im Menschen. Siehe z. B. *Schwermut – eine andere Form des Glücks* (Hrsg. J. Hake), Stuttgart 2002.

⁵ Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ (LG) 4.

Kraft des Evangeliums lässt er die Kirche allezeit sich verjüngen, erneut sie immerfort und geleitet sie zur vollkommenen Vereinigung mit ihrem Bräutigam. Denn der Geist und die Braut sagen zum Herrn Jesus: ‚Komm‘ (vgl. Offb 22,17).

So erscheint die ganze Kirche als ‚das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk‘.“

(LG 8:⁶) „Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht [= besteht konkret] in der Katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird.“

2. Wie das Konzil auf der einen Seite erklärt, dies schließe nicht aus, „dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“ (besonders eindrücklich und bewegend an Lebensweg und -werk John Henry Newmans abzulesen), so lässt andererseits sich nicht leugnen, dass die Geschichte der Häresien und Schismen leider auch dazu geführt hat, dass in ihr selbst „Elemente der Heiligung und der Wahrheit“ in den Schatten gerieten.

Eine Kontrovers-Situation fordert stets ihren Preis. Eine Häresie = gleich Parteiung macht auch die Verfechter unverkürzter Wahrheit zur Partei. In doppelter Richtung, wie noch zu erwägen. Einmal droht hier eine Überakzentuierung in Absetzung von den Gegnern, sodann die Gefahr einer Anpassung an sie, die Unaufgebares zumindest an den Rand drängt. Und diese Vor-Erwartung ließe sich unschwer im Gegenüber zur Ostkirche wie zu den Kirchen der Reformation konkret bestätigen. Nicht zuletzt daraus entspringen die Spannungen – auf allen Niveaus, vom gläubigen Volk bis ins Kollegium der Kardinäle – zwischen den „Flügeln“, gar „Lagern“ innerhalb unserer Kirche.

Darum bedarf die Kirche – wie wir selbst, aus denen sie sich aufbaut – ständiger Erneuerung, wie das Konzil gerade im Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“ einschärft (6): Alle an je ihrer Stelle müssen darum „bemüht sein, dass die Kirche, die die Niedrigkeit und das Todesleiden Christi an ihrem Leibe trägt, von Tag zu Tag geläutert und erneuert werde, bis Christus sie dereinst glorreich darstellt, ohne Makel und Runzeln“ (4). Darum hält die dogmatische Konstitution beides zusammen: die Heiligkeit der Kirche und die Notwendigkeit steter Reinigung.⁷

3. Doch bleiben selbstverständlich Heiligkeit und „unverlierbare Einheit“ (UR 4) grundlegend, substantial (ein Silberleuchter ist auch „angelaufen“ silbern; wozu sonst ein „Silberputztuch“?).⁸

⁶ Haec ecclesia, in hoc mundo ut societas constituta et ordinata, subsistit in Ecclesia catholica, a successore Petri et Episcopis in eius communione gubernata.

⁷ LG 8: sancta simul et semper purificanda.

⁸ Sollte man nicht auch darauf (in Umkehrung freilich) das vielberufene Schwarz und Weiß der 13. Unterscheidungsregel in den *Ignatianischen Exerzitien* (Nr. 365) beziehen?

Die Kirche bewahrt uns die Schrift, die aus ihrem Hören und Lehren hervorging; sie wahrt uns in der Folgekette des weitergegebenen Amtes die Gegenwart Jesu Christi nicht bloß in Gedächtnis und Fortsetzung seines Wirkens, sondern seiner selbst, wo zwei oder drei in seinem Namen sich versammeln, und besonders unter der Gestalt von Brot und Wein: als Gott und Mensch, verklärten Leibes – so sehr ihn hienieden allein die Augen des Glaubens darin erkennen.

Im Dienst ihres Amtes wahrt die Kirche die Charismen und in ihren Sakramenten die Ehre von Materie und Leiblichkeit. „Sie ist die die Jahrhunderte umspannende Gemeinschaft der Glaubenden. Durch sie stehen wir in Gemeinschaft mit den Blutzeugen der ersten Jahrhunderte, den großen Kirchenvätern und den bekannten wie den ungenannten Heiligen aller Zeiten. Durch sie stehen wir heute in einer weltweiten Gemeinschaft, die in der Gemeinde am Ort, zu der wir gehören, konkret wird. ... das alle einzelnen Gläubigen umgreifende Wir des Glaubens.“⁹

Man hat sie „oft mit einem Schiff verglichen, das von den Wogen und Stürmen der Geschichte hin- und her geschüttelt wird, das aber, weil Jesus Christus bei ihm ist, doch den Glauben und die Gläubigen sicher ans andere Ufer des neuen Lebens bringt (vgl. Mk 4,35–41). Noch wichtiger ist das Bild von der „Mutter Kirche“ (45).¹⁰

II. Das Glück des Pharisäers?

Wie lebt man nun dieses Glück? Zunächst gilt grundsätzlich: wer glücklich ist, ist dankbar – und umgekehrt: der Dankbare, nur er, ist glücklich. Ro-

⁹ *Katholischer Erwachsenenkatechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche* (Hrsg. Deutsche Bischofskonferenz). Kevelaer u. a. 1985, 44.

¹⁰ Siehe dazu M. Kehl, *Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie*. Würzburg 1992, 24–33; 26f Zitat des bewegenden Schlusses von K. Rahner, *Kirche der Sünder* (Schriften VI 301–320, 319f.). Oder etwas weniger poetisch (nach B. Hilberath, *Karl Rahner, Gottgeheimnis Mensch*. Mainz 1995, 161): „Ein eher konservativer irischer Kapuziner hat mir einmal erklärt, es hätte ihn immer erbaut, dass ich indiskutabel zur Kirche halte. Ich frage mich, was denn das Besondere sein solle... Das Geschwätz ‚warum bleibe ich doch noch in der Kirche‘ dreht mir den Magen um...“

Es können aber innerhalb dieses indiskutablen, absoluten Verhältnisses zur Kirche analog dieselben Schwierigkeiten auftauchen wie etwa in einer Ehe. Wenn jemand sagt: das ist meine Frau, wir bleiben beieinander, und etwas anderes kommt nicht in Frage, so kann er trotzdem Scherereien mit seiner Frau haben... (*Bekenntnisse* [Hrsg. G. Sporschill], Wien 1984, 44ff).

Dazu Hilberath: „Ich gestehe, die Analogie zwischen dem Verhältnis zur Kirche und dem Verhältnis von Eheleuten zueinander nur mit der Betonung der je größeren Unähnlichkeit in einer Analogie akzeptieren zu können. Bei Karl Rahner dürfte mehr mitschwingen!“ In der Tat (vgl. auch *Schriften IX* 479–497: Über das Ja zur konkreten Kirche, bes. 491–493).

man A. Siebenrock fragt angesichts des Eindrucks, dass an der Kirche heute vornehmlich, „„mit Lust‘, gelitten wird“: Wie aber soll ich auf Dauer in einer Gemeinschaft bleiben können, wenn ich nicht auch dafür dankbar bin, ihr zugehören zu dürfen, und wenn dieser Dank nie zum Ausdruck kommen darf? Nicht jeder Dank ist Triumphalismus; denn es gibt auch einen Triumphalismus der Kritik und der falschen Bescheidenheit. Es gibt auch eine Überheblichkeit der Demut, die auf nichts stolz sein möchte.“¹¹ – Dennoch: man kann auf unterschiedliche Weisen voll Glück und Dankbarkeit sein.

1. In einer berühmten Parabel stellt Jesus uns einen dankbar Glücklichen vor: „Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten ... Der Pharisäer stellte sich hin und sprach leise dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort... (Lk 18,10f).

Hier und jetzt möchte ich weniger darauf hinaus, dass im Blick auf andere Religionen, zumal die Juden, die Kirchengeschichte in Theologie und Liturgie leider nicht immer frei von Tönen dieser Art gewesen ist. Wichtiger ist mir an diesem Ort die schmerzende Beobachtung, von der ich glaube, sie nicht verschweigen zu dürfen; dass nachkonziliar derlei unter und zwischen Katholiken begegnet, und nicht eben selten. – Über Zäune und Gräben hinweg, und zwar in allen Lagern, also – nach den Klischee-Bezeichnungen – bei „Konservativen“ wie „Progressiven“, „links“ wie „rechts“.¹²

Um etwas Abstand zu gewinnen, greife ich ein Paulinisches Problem auf: den Streit in Korinth um den Genuss von Opferfleisch (1 Kor 8; 10,23–31).

Paulus ist mit den „Starken“ einig, dass die Götzen nichtig, ja buchstäblich nichts sind, dass darum das Fleisch ihrer Opferfeste nicht eine besondere Qualität erhalten haben kann, aufgrund deren es tabuisiert werden müsste. Doch dieses Wissen ist nichts, dessen die Starken sich zu rühmen hätten; denn erstens ist es ihnen geschenkt, zweitens steht es im Dienst der brüderlichen Gemeinschaft. Um diese geht es; darum muss man auf den

¹¹ Kirche als Glaubensmotiv? In: *Was den Glauben in Bewegung bringt. Fundamentaltheologie in der Spur Jesu Christi* (Hrsg. A. R. Batlogg / M. Delgado / R. A. Siebenrock; FS K. H. Neufeld). Freiburg i. Br. 2004, 246–263, 264.

¹² Um auf eine philosophische Stimme zu hören: J. G. Fichte beklagt in seiner Schrift *Die Bestimmung des Menschen* (1800) zunächst, dass das Gute „immer das schwächere“ sei, „denn es ist einfach, und kann nur um seiner selbst willen geliebt werden, das Böse lockt jeden Einzelnen mit der Versprechung, die für ihn die verführendste ist, und die Verkehrten, unter sich selbst im ewigen Kampfe, schließen Waffenstillstand, sobald das Gute sich blicken lässt... Jedoch, kaum bedarf es ihres Widerstandes; denn noch immer bekämpfen aus Missverständ und Irrtum, aus Missstrauen, aus geheimer Eigenliebe die Guten einander selbst, – oft um so heftiger, je ernstlicher jeder von seiner Seite, was er fürs Beste erkennt, durchzusetzen strebt...“ SW (Hrsg. I. H. Fichte, 1845–146) II 270. – Dabei gilt, was Kardinal Lustiger von Juden und Christen schreibt, nicht minder von Christen untereinander – und von Katholiken: „Keiner von uns kann sich in nur einem Lager wähnen. Alle müssen wir losgekauft werden.“ J.-M. Lustiger, *Die Verheißung. Vom Alten zum Neuen Bund*. Augsburg 2003, 54.

Genuss des Fleisches verzichten, wenn man damit einen „Schwachen“, für den die Götzen noch nicht alle Macht und Wirklichkeit verloren haben, verletzen und verwirren würde.

Soweit die Antwort des Paulus. Aber sie erlaubt noch weitere Überlegungen. Ist es so ausgemacht, wer als stark und wer als schwach bezeichnet werden muss? Ist der „Schwache“ wirklich nur „magischem“ Denken verhaftet oder denkt er (um noch bei unserem Beispiel zu bleiben) vielleicht an die „Dämonen“, als deren Tisch doch Paulus selbst den Altar der Götter-Nichtse bezeichnet (1 Kor 10,19–22)? Und handelt der „Starke“ wirklich aus Stärke? Ist es ausgeschlossen, dass ihn (und sei's „halbbewusst“) das Bedürfnis nach „Rückversicherung“ leitet? Dies nicht einmal unbedingt magisch, sondern im Gegenteil höchst aufgeklärt: nämlich hellenistisch synkretistisch (denn wie ernst nehmen „die anderen“ Opfer und Opfermahl, wenn es doch unter Umständen in alldem „nur um Symbole“ des göttlichen Weltgrundes geht, die freilich gerade als solche nicht „ideologisch“ [„fundamentalistisch“] abgetan werden dürfen)?

Genug des Gedankenspiels. Worauf es zielt, ist der Aufruf an jeden Einzelnen, sich gegenwärtig zu halten, dass – noch vor einer jeden konkreten „Gewissenserforschung“ – a priori feststeht, dass eine Kontroverssituation sein Bekenntnis, seine Theorie und seine Praxis nicht unverändert beläßt, sondern sie in kleinerem oder größerem Maße verwandelt. Diese Veränderung kennt, wie schon gesagt, zwei mögliche Richtungen (und die Veränderung kann im selben Bewusstsein durchaus in beiden Richtungen verlaufen): einmal die Richtung einer verschärften Absetzung vom Gegner; so dann die Richtung einer mehr oder weniger bewussten Angleichung an das Bekämpfte.

Beides kann dem Gebot der Wahrheit entsprechen, als Absetzung gegenüber dem Irrtum, als Angleichung an die beim Gegner sich zeigende Wahrheit. Beides kann aber auch die Wahrheit verkürzen, für die man eintritt. Die neuzeitliche Theologiegeschichte belegt solche Verkürzungen unwidersprechlich.¹³

Wer also ist nun stark oder schwach? Offenbar verläuft hier die Unterscheidungslinie nicht zwischen den Optionen „Absetzung“ oder „Anpassung“, sondern quer zu dieser Differenz, die ich als eine solche der „Arbeitsteilung“, angemessener: der Sendung sehe: von Johannes und Paulus am Anfang bis hin zu v. Balthasar und Rahner in der Gegenwart.

2. In der Tat ist die heutige Situation nicht derart neu, wie es mitunter klingt. Henri de Lubac notiert sich:¹⁴ „Gelesen in einer ‚Umfrage‘: ,Selig

¹³ Vgl. K. Rahner / K. Lehmann über die neuzeitliche Geistesgeschichte und das Schicksal des Katholischen „Dogma“-Begriffs, in: *Mysterium Salutis I*, Einsiedeln 1965, 648–656. – J. Splett, *Zur Antwort berufen. Zeugnis aus christlichem Stand.* ³Köln 2003, Kap. 2 u. 5. Siehe auch meinen Aufsatz: „Genug vom Menschen geredet“... in: *IkaZ Communio* 30 (2001) 353–375.

¹⁴ *Glaubensparadoxe*. Einsiedeln 1972, 23.

die Sanften! Wie kann diese Seligpreisung auf die heutige Zeit angepasst werden, wo die Gewalttäigen die ganze Erde beherrschen?“ – Meint der Fragesteller wirklich, zur Zeit Christi hätten die Sanftmütigen sich leichter gegen die Gewalttäigen durchgesetzt als heute? Meint er, es sei damals naturhaft angenehmer gewesen, zu weinen, arm zu sein, gar verfolgt zu werden?“

Die Verwirklichung des Glaubens ist jeder Zeit von neuem aufgegeben. Und es sei gefragt, woher man wisse, dies habe man früher leichter gekonnt – als sei das Gelingen dieser Aufgabe nicht stets und immer neu das unbegreifliche Ereignis des „Unmöglichen“ gewesen. (Eben dies bedeutet doch „im Klartext“ die Rede von Gnade.)

Gleichwohl betrifft diese selbe Unmöglichkeit uns immer wieder auf andere Weise. Was fordert sie heute? Geben wir nochmals de Lubac das Wort (ebd. 24): „Die nötigsten Wahrheiten, deren der Mensch am tiefsten bedarf, sind meistens auch die, nach denen er kaum verlangt, die er am leichtesten entbehren zu können meint und von denen er am liebsten nichts hören möchte.“ – Also hätte jetzt ich sie zu sagen? Und zwar nicht anderen, sondern uns.

Ein Problem der Christen ist, dass sie die Bibel kennen (mehr oder weniger). So kann z.B. beim Jüngsten Gericht kein Normal-Christ den Menschensohn fragen: „Wann haben wir dich hungrig gesehen...“; denn der Richter wird ihm antworten: „Mt 25! Willst du mir sagen, dass du das nie in der Kirche gehört hast?“¹⁵ – So auch bei Jesu Beispiel vom Pharisäer. Also bietet Christen sich der Ausweg an, den Zöllner zu spielen. Ähnlich wie bei Jesu berühmtester Geschichte, jener vom erbarmenden Vater (Lk 15). Wer sieht sich da schon im älteren Bruder? Alle wollen der jüngere sein. Erst mutiger Aufbruch und die Abenteuer; dann, nach dem Schweinehirt-Zwischen-Akt: Mastkalb und Ring. Statt „spießiger Ordentlichkeit“: „felix culpa“.

Also der Zöllner! „Herr, ich danke dir, dass ich nicht bin wie der da vorne – oder die da oben.“ So zum Beispiel, anstatt fest im Glauben, zweifelnd. Erst der Zweifel überhaupt belege, dass der eigene Glaube keine Ideologie sei. Denn wohin ein Glaube ohne Zweifel führe, zeige erschreckend und abschreckend die Geschichte von Abrahams Isaak-Opfer,

¹⁵ Darum meint der Text auch nicht in erster Linie Juden und Christen, sondern das Schicksal derer, die den Namen des Heiligen, gelobt sei Er, nicht kennen und darum auf das Gesetz im Herzen (Röm 2,14f) verwiesen sind. Dies allerdings an die Adresse von Leuten, für die Gott (siehe das Sch^ema Israel – Dtn 6,4ff) fraglos an erster Stelle steht, die deshalb ans zweite Hauptgebot erinnert werden müssen – statt dass Theologen daraus konstruieren, es komme grundsätzlich nicht auf „Orthodoxie“, auf Frömmigkeit und Gebet an, sondern bloß auf soziales Engagement.

bei dem einzig Gott selbst im letzten Moment das Schlimmste verhindert.¹⁶ Wie viel Ehrenrettungen des – statt „ungläubig“ – mutig kritischen Thomas habe ich in der Osterzeit der letzten Jahre gepredigt bekommen?

Oder zum Thema Moral: Hat nicht Jesus selbst gesagt, dass über einen Sünder, der umkehrt, mehr Freude im Himmel herrsche als über neunundneunzig Gerechte (Lk 15,7)? – Wer wollte nicht sein Möglichstes tun, um die Freude Gottes und seiner Engel zu mehren?

Das sind Exempel von weniger Frommen. Also eher auf Anpassungs-Seite. Schützt die Option „Kontrast“ vor Fehlverhalten?

3. Natürlich nicht, auch sie bedarf immer wieder der „correctio fraterna“. Hier begegnet mir etwa [ein Getretener bellt?] das Hochgefühl schlichten Glaubens, dass Jesus nicht Professoren, sondern Fischer vom See zu seinen Aposteln gemacht hat. Statt auf das Wissen, das aufbläht (1 Kor 8,1), komme es auf die Liebe an, die schlicht vertraut. Wirkungsreich die Passage aus Tertullians Schrift „De carne Christi“, in der er sich als „angebracht schamlos und glücklich töricht“ vorstellt: (zumeist allerdings in übertreibender Verkürzung zitiert:) „credo quia absurdum.“¹⁷

Von dort her datiert eine ganze Tradition religiöser Geist- und Bildungsfeindlichkeit. Der Kalif Omar soll bei der Eroberung Alexandriens über die berühmte Bibliothek entschieden haben, deren Inhalt sei entweder im Koran enthalten und so ihre Sammlung überflüssig – oder nicht, dann sei sie schädlich. Doch was 642 dem Feuer anheim fiel, waren nur noch Reste; den größten Teil dieser Schätze hatten vorher christliche Patriarchen zerstört. – Theologen, die bei neuzeitlichen Philosophen gelernt haben (nach Descartes, für den ich seinerzeit noch der Indexerlaubnis bedurfte, kaum noch Katholiken), sind allein deswegen schon verdächtig.

Denn, um noch einmal Tertullian zu zitieren¹⁸: „Was verbindet Athen und Jerusalem? Man mag, wenn man will, ein stoisches, platonisches und dialektisches Christentum aufbauen; wir bedürfen nach Christus Jesus keiner Neugier mehr und keiner Forschung nach Erhalt des Evangeliums. Da wir glauben, wollen wir nichts mehr darüber hinaus glauben. Das nämlich glauben wir zuerst: dass es nichts gibt, was wir noch obendrein zu glauben hätten.“

¹⁶ Worum es dabei eigentlich geht: nicht um perversen Gehorsam, sondern um Glaubenshoffnung, skizziere ich in: *Gott-ergriffen. Grundkapitel einer Religionsanthropologie*. Köln 2004, 116f.

¹⁷ MPL II 761: „Geboren ist ein Gottessohn: keine Scham; denn es ist eine Schande; gestorben ist der Sohn Gottes: durchaus glaubhaft, weil läppisch; begraben, auferstanden: das ist gewiss, weil unmöglich.“

¹⁸ *De praescr haeretic. 7* (MPL II 20f).

Zu ergänzen wäre hier gewiss: ... außer Privatoffenbarungen. Ihnen gegenüber potenziert sich einerseits, was eben zum Zweifel angemerkt wurde. Aber – da jetzt die Gegenseite im Blick steht: gibt es bei den davon Faszinierten wirklich keinen Anlass zu Rückfragen nach deren Gewichtung im Offenbarungsgesamt und in der Ordnung der Wahrheiten-Hierarchie? Zeigt sich nicht auch auf religiösem Gebiet, was Hegel an der Alltags-Moral seiner Mitbürger auffiel:¹⁹ ein gewisses Faible für das Un- und Außergewöhnliche, zumal der katholische Glaube keine Insider-Gnosis für Esoteriker bietet (hier zählen nur Glaube und Liebe)? In Jesus Lazarus-Gleichnis wird der Prasser auf Mose und die Propheten verwiesen (Lk 16,29–31), wer darauf nicht höre – für Katholiken: auf die Kirche und ihre Heilige Schrift –, dem sei auch mit Sondererscheinungen nicht zu helfen.

Dafür sucht der Glaube nach Einsicht.²⁰ Das Christentum ist „dogmatisch“: es spricht sich in Sätzen aus. Christ ist darum nicht, wer „nett“ ist; nicht Güte und Anständigkeit machen den Christen, sondern das Glaubensbekenntnis, dass „Jesus Christus der Herr“ ist, was nur im Geist möglich wird.²¹ Nicht die Bergpredigt bildet die Mitte der christlichen Botschaft, sondern die so befreimliche wie befreiende Kunde von Leben, Sterben und Auferstehung dieses Einen. Christentum ist keine Ethik, sondern die Frohbotschaft von Gottes Selbstzusage in dem Nazarener Jesus.

Darum kann M. Luther erklären, der Christ freue sich der Bekenntnis-Sätze, „aut Christianus non erit... Tolle assertiones et Christianismum tulisti.“²² – Wer allerdings „Herr, Herr“ nur sagt und ihm nicht auch in Tat und Wahrheit nachfolgt (Mt 7,21), wird die Folgen tragen müssen; denn er ist ein schlechter Christ.

Weil dogmatisch, ist das Christentum (anders als Judentum und Islam) wesentlich theologisch. Und das weckt Widerstand. Man könnte die Zitate häufen, allein etwa aus dem ehrwürdigen Büchlein der *Nachfolge Christi*. Ich will mich mit einer Kostprobe begnügen: „Wen das ewige Wort unterrichtet, der kann vielerlei Meinungen entbehren... O Wahrheit, Gott, mach mich eins mit dir in ewiger Liebe! / Viel lesen und hören ekelt mich häufig an: du enthältst alles, was mein Herz verlangt. / Verstummen sollen alle Lehrer, stillschweigen vor deinem Angesicht alle Geschöpfe: sprich du allein zu mir... Am Gerichtstag wird man uns zweifellos nicht fragen, was wir

¹⁹ *Grundlinien der Philosophie des Rechts* – 150 Anm.: „.... die Sucht, etwas Besonderes zu sein, genügt sich nicht mit dem, was das An- und Fürsichseende und Allgemeine ist; sie findet erst in einer Ausnahme das Bewusstsein der Eigentümlichkeit.“ (vgl. – 268 Anm. zum Patriotismus, den man statt aufs Vaterland auch auf die Mutter Kirche beziehen könnte: Er sei die Gesinnung, welche in dem gewöhnlichen Zustande und Lebensverhältnisse das Gemeinwesen für die substantielle Grundlage und Zweck zu wissen gewohnt ist... Wie aber die Menschen häufig lieber großmütig als rechtlich sind, so überreden sie sich leicht, jenen außerordentlichen Patriotismus zu besitzen, um sich diese wahrhafte Gesinnung zu ersparen oder ihren Mangel zu entschuldigen.“)

²⁰ Anselm v. Canterbury: *fides quaerens intellectum* (*Proslogion*, Prooemium).

²¹ Also nicht einfach menschlichem Zugang – Röm 10,9; Phil 2,11; 1 Kor 12,3.

²² *De servo arbitrio* – WA XVIII 603

gelesen, sondern was wir getan haben, noch forschen, wie schön wir gesprochen, sondern wie fromm wir gelebt.“²³

Schließlich kommt noch ein konfessionsspezifisches Moment hinzu. Es scheint, dass bis heute, auch nach Bereinigung des seinerzeit vielberedeten katholischen Bildungsdefizits,²⁴ in vergleichbaren Sozialmilieus Katholiken messbar weniger lesen als Protestanten (außer bei religiöser Literatur). Auch der Verstand gehört zu den Talenten, die man nicht vergraben darf. Oder sollte ausgerechnet die Vernunft, der Logos, der uns als Menschen definiert, kein Gottes-Weg sein, so dass man ihn zu sperren hätte?²⁵

Wie aber wäre man nun nicht bloß glücklich, sondern dies auch schön: schön glücklich? Von „schön“ reden die Griechen, um ihr „gut“ (*agathón*) zu präzisieren. *Agathón* besagt gemeinhin zuträglich, nützlich (zeitgemäß: was „etwas bringt“). Um das „an (und für) sich Gute“ zu bezeichnen, bilden sie das Doppelwort „*kalón k’agathón*“ – schön-gut. Und darum geht es uns jetzt.

III. Das schöne Glück, katholisch zu sein

1. Dazu komme ich nochmals auf den bekehrten Sünder zurück. Was dabei nämlich so manchem entgeht, ist Jesu Ironie. Woher neunundneunzig Rechte unter uns nehmen? Erinnern wir uns deshalb an einen Wortwechsel Jesu mit dem Pharisäer Simon (Lk 7,36–49). Im Blick auf die Sünderin erklärt er (47): „Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“ Ein Wort, das durch die Jahrhunderte hin die Phantasie beschäftigt

²³ Thomas von Kempen, *Nachfolge Christi* I 3; vgl. aus F. de Lamenais' Anmerkung zu II 43: „Was hilft es dir, die Dinge dieser Welt gekannt zu haben, wenn die Welt vergangen sein wird? Am jüngsten Tag wird man dich nicht fragen, was du gewusst, sondern was du getan hast. ‚Kein Wissen behauptet sich in der Unterwelt, der du entgegenwandelst‘... Lass liegen die Wissenschaft, die den Hochmut nährt, die Wissenschaft, die ‚aufbläht‘... Lerne dich demütigen, dein Nichts und deine Verderbtheit einsehen. Dann wird dir Gott entgegenkommen, dich mit seinem Licht erleuchten, dich im Verborgenen in die wunderbare Wissenschaft einführen, von der das Christuswort gilt: ‚Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du das den Weisen und Klugen verborgen hast, den Kleinen dagegen geoffenbart‘ [Mt 11,25].“ *Nachfolge Christi*. Zürich 1979, 19f u. 207.

²⁴ Vgl. K. Erlinghagen, *Katholisches Bildungsdefizit in Deutschland*. Freiburg 1965; ders., *Bildungsdefizit*, in: *Lexikon der Pädagogik*. Freiburg 1970f wie im *Wörterbuch der Pädagogik*, Freiburg 1977.

²⁵ Das ist nicht mit den „Armen im Geiste“ gemeint. Zu schweigen von HEGELS drastischer Bemerkung in Richtung Schleiermacher: „Gründet sich die Religion im Menschen nur auf ein Gefühl, so hat solches richtig keine weitere Bestimmung, als das Gefühl seiner Abhängigkeit zu sein, und so wäre der Hund der beste Christ, denn er trägt dieses am stärksten in sich und lebt vornehmlich in diesem Gefühle.“ *Werke* in 20 Bd.n, Frankfurt/M. 1970, 11, 57 (Vorrede zu Hinrichs Religionsphilosophie).

und Literaten wie Künstler inspiriert hat (auf allen Niveaus, von *Irma la douce* bis zu Dostojewskis *Sonja Marmeladowa*); doch zumeist wohl aufgrund eines Missverständnisses. Wie nämlich ist das „weil“ zu lesen?

Gott vergibt bedingungslos. Wie auch anders? Schwere Schuld bedeutet tot sein, und welche Bedingungen sollte ein Toter erfüllen, um wieder ins Leben gerufen zu werden? Es geht nicht um Dirnen-Romantik. Das „weil“ meint keinen Sachgrund (weil dort ein Feuer brennt, zeigt sich Rauch), sondern den Erkenntnisgrund (weil sich dort Rauch zeigt [so mein Schluss], brennt etwas). Viel liebt, wem viel vergeben worden ist.

Gott vergibt voraussetzungslos. Allerdings kann seine Gnade nur bei denen *bleiben*, die sie annehmen. Der vom Tod Erweckte muss nun selber leben. Tut er das nicht, verliert er das Gewährte – wie der königliche Beamte, der mit seinem Schuldner unbarmherzig umgeht (Mt 18,23–35). Entsprechend heißt es in den Sendungsregeln (Lk 10,5f): „Wenn ihr in ein Haus kommt, sagt als erstes: Friede diesem Haus! Undwohnt dort ein Mann des Friedens, wird der Friede ... auf ihm ruhen; andernfalls kehrt er zu euch zurück.“ Ebenso ist auch die Vergebens-Bitte im Vater-unser zu lesen, dem Perfekt zum Trotz (Mt 6,12 – „wie auch wir vergeben haben“).

Wer nun meint, ihm sei nur wenig zu vergeben gewesen (und ich höre öfters, es sei in der Messe zu viel von Schuld und Vergebung die Rede, vom Eingangsbekenntnis bis zum „Herr, ich bin nicht würdig...“ vor der Kommunion), „der zeigt auch nur wenig Liebe“ (Lk 7,47).

Wem indes „die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe“ (Eph 3,18) seiner Begnadung aufzugehen beginnen – gleichgültig, ob als Gnade der Vergebung oder der Bewahrung, der wird als erstes jedes Vergleichen vergessen. Wie im Morgen-Gespräch zwischen Petrus und dem österlichen Herrn am See von Tiberias: „Liebst du mich mehr als diese?“ (Joh 21,15) Das „diese“ (im Urtext – ähnlich doppeldeutig – Genitiv) ist ja nicht als Akkusativ, sondern als Nominativ zu lesen – in Erinnerung an jenes Wort, mit dem sein Fall begann: „Und wenn alle an dir Anstoß nehmen, ich...“ (Mt 14,33)

2. Genau so und erst recht vergisst alles Vergleichen, wer sich von Jesus aus sich selbst heraus und über sich hinaus zu ihm gerufen erfährt. Ging es zunächst um Rettung aus der Grube, so nun darum, sich in ein neues Element zu wagen (wie über den Bootsrand hinweg auf das Wasser).

Im Blick auf Heil und Sündenvergebung stehen wir noch im Horizont des eigenen Bedürfens; die Bedürfnisse bemessen sich an unserer Natur. Wie aber, wenn Gott mehr mit uns vorhat, als wir wünschen und erwarten? – Um es an zwei Ereignissen im Leben Jesu zu verdeutlichen, sei zunächst an die Episode mit dem „Gichtbrüchigen“ erinnert. Dem geht es so dringend um seine Gesundheit, dass seine Freunde sogar das Dach des Hauses abdecken, in dem Jesus spricht. Der aber denkt zunächst überhaupt nicht an

die Gliedmaßen des Kranken: „Deine Sünden sind dir vergeben“ (und die Heilung „fällt“ sozusagen „nebenher ab“, im Disput um Jesu Vollmacht – Mk 2,1–12). Ernster das zweite Geschehen. Zu einem großen Erfolg (und hieße es heute nicht: einem großen „pastoralen“ Erfolg?) gerät die Brotvermehrung (Joh 6,1–15). Doch dann will Jesus statt Brot sich selbst den Menschen geben, und daraus wird ein Desaster (Joh 6,22–66). So intim mag man es nämlich keineswegs.

In der Tat, die Gaben Gottes brauchen wir; was aber sollen wir als endliche Bedürfniswesen mit Gott selbst? Dies im Übrigen schon darum, weil die endlichen Bedürfnisse als solche bereits unerfüllbar sind. (So sind die Zahlen zwar endlich, aber keine Zahl ist die größte; zu jeder Zahl n gibt es ein $n + 1$.) Wann haben wir genug, wann werden wir genug geliebt, wann gelten wir genug? Und wann wäre genug genug?

Der einzige Ausweg liegt darin, die Perspektive des Bedürfens überhaupt zu verlassen. Der litauische Philosoph E. Levinas hat zwischen „besoin“ und „désir“ unterschieden. Während es bei Bedürfnis und Bedürfniserfüllung um Lebenserhaltung und Lebensergänzung zu tun ist, will die Sehnsucht immer besser und gesammelter hören, immer gemäßer und entsprechender erwidern. War das Maß des Bedürfens das eigene Wesen, so bildet das Maß ersehnter Antwort der Anspruch, die Ansprache, Anfrage Gottes an uns und an jede(n) persönlich.

Wer sucht, der findet. Und wer sich sucht, findet sich. Ganz anders wäre es, gefunden zu werden. Das ist ein Schrecken. (Was etwa haben wir aus dem schönen Wort „Heimsuchung“ gemacht – man denke an Elisabeths Freude und die Freude des Kindes in ihrem Schoß [Lk 1,39–44].) Doch Rainer Maria Rilke spricht im Briefwechsel mit Erika Mitterer einmal von dem „erhofftesten Schrecken der Findung“.²⁶ – Das Glück des Danks blüht hymnisch auf („Magnificat...“ Lk 1,46–56).

3. Indes, und dies das dritte, bleibt es nicht beim innigen Gegenüber. Von Gott gefunden zu werden bedeutet stets, von ihm eines Auftrags gewürdigt zu werden. Nicht bloß heißt „Engel“: Bote. Der Sohn und der Geist in Gott selbst werden – gleichsam in „Verlängerung“ ihres innergöttlichen Hervorgangs – vom Vater uns zugeschickt. Und sie schicken ihrerseits uns, als Engel und „Apostel“ (d.h. Weg- = auf den Weg-Geschickte). Damit ist völlig klar: es steht anderes an, als es sich in der uns anvertrauten Wahrheit behaglich zu machen und sich gegen das unwirtliche Draußen in nestwarmer Selbstbestätigung einzuigeln.

G. E. Lessing wollte Gottes Wahrheitsangebot „mit Demut“ (!) ausschlagen, um sie statt dessen, auch um den Preis, sich „immer und ewig zu irren“, lieber zu suchen. Denn er mein-

²⁶ R. M. Rilke, *Sämtliche Werke* (7 Bände). Frankfurt/M. 1955–1997, II 294.

te, ihr Besitz mache „ruhig, träge, stolz“.²⁷ Welch betrüblicher Irrtum! Dreißig Jahre später schreibt F. W. J. Schelling, Religiosität bedeute nicht, „was ein krankhaftes Zeitalter so nennt, müßiges Brüten, andächtelndes Ahnen, oder Fühlenwollen des Göttlichen. Denn Gott ist in uns die klare Erkenntnis oder das geistige Licht selber, in welchem erst alles andere klar wird... und in wem diese Erkenntnis ist, den lässt sie wahrlich nicht müßig sein oder feiern.“²⁸ Und noch knapper sagt es in unseren Tagen Emmanuel Levinas: „Connaitre Dieu c'est savoir ce qu'il faut faire – Gott kennen heißt wissen, was man zu tun hat.“²⁹

Darauf läuft es stets in den Auferstehungsberichten hinaus. Das Grund- und Leitwort der gesamten vierten Woche in den Exerzitien des Ignatius von Loyola lautet „Sendung“. Und Von-Ihm-gesandt-sein ist ein schönes Glück. Voll Freude kommen die Zweiundsiebzig zurück, die er ausgesandt hat (Lk 10,17). Und selbst wenn die Botschaft auf Ablehnung trifft: „Sie aber gingen weg vom Hohen Rat und freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu erleiden“ (Apg 5,41).

Darum darf auch der Name „Messe“ uns an diese Aufgabe erinnern. Zwar bedeutet nach spätlateinischem Sprachbrauch das Schlusswort der eucharistischen Feier schlicht (*di-missio*) „Entlassung“,³⁰ aber warum sollte für die Gemeinde darin nicht zugleich das Grundwort *missio* = „Aussendung“ zu hören und vor allem zu befolgen sein?

Warum die Sendung? Weil es schön und ein Glück ist, in der allumfassenden Kirche Jesu Christi zu sein. – Jahrhunderte lang hat man sich dieses Glück vor allem im Bild der Sintflut verdeutlicht. Nur die in der Arche Aufnahme finden, werden gerettet. Außerhalb ihrer herrscht unauskömmlich der Tod.

Es bedarf nicht vieler Worte, um die massiven Grenzen und die Gefährdungen solchen Glücks vor Augen zu führen. Und zur Rede von Schönheit bietet diese Perspektive kaum einen Anhalt. So legt sich – für mich jedenfalls, wie ich gestehen muss – von dieser Denkweise her auch ein trübender Schatten auf jede Form von Mission, sei es nach außen, sei es nach innen, wo man früher von „Volksmission“ sprach, heute eher von Evangelisation.

Muss es nicht Hand und Fuß und Zunge lähmen, hätte man zu denken, wen man nicht erreicht, der sei verloren? Und mag jemand so robust sein, dass ihn dies nicht anficht: beschädigt es nicht, was mir ungleich wichtiger ist, die Froh-Botschaft selbst? Was ich damit meine, kann man schon von Platon lernen: „Bei näherer Betrachtung“, erklärt Sokrates dem Kallikles,

²⁷ Duplik: *Werke* (H. G. Göpfert), München 1976 / Darmstadt 1996, VIII 30ff, bes. 32f.

²⁸ *Über das Wesen der menschlichen Freiheit*: Sämtl. Werke, Stuttgart-Augsburg 1860ff Abt. I/7, 392.

²⁹ *Difficile liberté*. Paris 1984, 33 (Une religion d'adultes).

³⁰ A. Jungmann, *Missarum Sollemnia*. Wien 1949, I 222f, II 523–529.

„dürfst du wohl erkennen, dass das Edle und Gute [also: das Schöne!] etwas anderes ist als Retten und Gerettetwerden“ (Gorg 512 d).

Nein, Gott will aller Menschen Heil (1 Tim 2,4), und Christus macht als neuer Adam „alle lebendig“ (1 Kor 15,22). ‚Gnade‘ heißt nicht: für wenige, sondern: „umsonst“, weder käuflich noch verdienbar oder einzuklagen. Vorher hieß es: bedingungslos, ohne Bedingung. Verloren gehen einzig, die sich dem Gerettet-werden in Freiheit verweigern.³¹ – Warum dann Mission?

Eben weil es schön ist, Christ und Katholik zu sein. Man solle die Leute nicht behelligen, gar manipulieren, höre ich – mitunter leider auch von Katholiken. Tatsächlich hat es in der Vergangenheit Gewalt und Zwang gegeben, seit Augustins verhängnisvoller Lesart des „compelle intrare – nötige sie herein“ (Lk 14,23)³². Aber Schmerz und Reue hierüber müssen uns doch nicht ins gegenteilige Extrem verschlagen. Wesentlich gehört es zum Glück, dass man es mitteilen, mit andern teilen will. Menschenfreundlich ist doch gerade jedenfalls Freunden hilfreiche Entdeckungen nicht vorzuhalten, Kochrezepte, Helfer bei Computer-Pannen, ein besonderes Restaurant ...

Freilich gibt es hier Grenzen: niemandem wäre gedient, wenn der frühere Geheimtipp alsbald überlaufen, teurer und zudem wohl schlechter würde. Doch Jesus Christus für sich behalten? Müssten Christen die Besorgnis hegen, der Himmel werde zu voll und das Ewige Leben verriere bei wach-

³¹ C. S. Lewis schreibt erhellend, „dass die Pforten der Hölle von innen verriegelt sind. Ich meine damit nicht, dass die Verdammten nicht wünschen könnten, aus der Hölle herauszukommen – aber in der unbestimmten Art, wie ein neidischer Mensch glücklich zu sein ‚wünscht‘. Es ist aber sicher, dass sie auch nicht den allerersten Schritt zu jener Selbst-Hingabe tun wollen, wodurch allein die Seele irgendein Gut erreichen kann. Sie erfreuen sich auf ewig der furchtbaren Freiheit, wonach sie verlangt haben, und sind demgemäß Sklaven ihrer selbst – ebenso wie die Seligen, für immer sich im Gehorsam unterwerfend, durch alle Ewigkeit immer freier und freier werden.“ *Über den Schmerz*. Köln & Olten 1954, 148f. – Siehe auch sein Büchlein *Die große Scheidung*.

Es sollte wohl noch angemerkt werden, dass die indikativischen Aussagesätze solcher Ausführungen (von Jesu eigenen Gerichtsworten an) so wenig als Berichte über die Zukunft gelesen werden müssen (darum auch nicht sollten, ja, nicht einmal dürfen!) wie die Indikativ-Ankündigung eines Jonas: „Noch vierzig Tage, und Ninive ist zerstört“ (Jona 3,4). – Hans Urs v. Balthasar schließt den *Epilog* zu seiner vielbändigen Trilogie (Einsiedeln 1987) mit einem Zitat (H.-J. Lauter): „Werden es wirklich alle sein, die sich versöhnen lassen? Diese Frage kann keine Theologie oder Prophetie beantworten. Aber die Liebe ‚hofft alles‘ (1 Kor 13,7). Sie kann nicht anders, als die Versöhnung aller Menschen in Christus erhoffen. So unbegrenzte Hoffnung ist christlich nicht nur erlaubt, sondern geboten.“ (Ausführlicher dazu von ihm: *Was dürfen wir hoffen?*, Einsiedeln 1986, und nochmals klärend: *Kleiner Diskurs über die Hölle*. Ostfildern 1987).

In diesem Gebot, zu hoffen – für mich und alle, sehe ich nicht zum kleinsten Teil die Schönheit, katholisch zu sein.

³² *Contra Gaudentium* 1, 28, ep. 173 (Ad Donatum), 10.

sender Quantität an Qualität? Ja, hier und jetzt schon, auch wenn mancher Einzelne sich mit „zwei oder drei“ in Jesu Namen (Mt 18,20) leichter tut als mit spektakulären Großveranstaltungen was kaum bei der Sonntagsmesse droht.

Nein, es ist einfach schön, zu wissen, wie Gott uns liebt, der seinen Sohn nicht geschont, sondern für uns dahingegeben hat und gibt – und in und mit ihm alles (Röm 8,32). In erster Linie verdient es Gott, will sagen: es gehört sich Ihm gegenüber, dass die Menschen unverzüglich zu wissen bekommen, wie Er sie liebt, statt dass sie nur um ihren Lebensunterhalt, um Besitz, Beziehungen, Ansehen besorgt sind und sich ganz von ihren Bedürfnissen in Beschlag nehmen lassen.

An zweiter Stelle aber gehört es sich den Menschen selbst gegenüber, dass wir ihnen schon hienieden sagen, wie und von wem sie derart geliebt sind, statt dass es ihnen erst nach dem Tod als Überraschung begegnet. Jetzt schon könnte das die Lebensangst lindern, die uns so unmenschlich macht, wie wir mitunter sind. Es ließe aufatmen unter den Minderwertigkeitskomplexen, vom Zwang befreit, die eigenen Mängel mit Imponiergehabe zu kompensieren.

Wie wir sind alle vom Vater ins Leben gerufen und vom Sohn erlöst. Und alle will der Geist in die Gemeinschaft der Seinigen führen, die zuinnerst die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes selbst ist, mit dem „Angeld“ (*ar-rabon* – 2 Kor 1,22; Eph 1, 14) = der ersten Rate schon hier.

Zum hundertsten Mal hat sich im vergangenen Jahr nicht nur der Geburtstag Karl Rahners gejährt, sondern auch der von Madeleine Delbrêl. Bei ihr kann man lesen:³³

Die Kirche ist heilig durch Christus, der sie zu seiner Braut macht. Die Kirche ist und bleibt immer eine Gesellschaft von Sündern... – Die Kirche, eine Gesellschaft von Sündern, zieht mich in ihren Lebenstrom hinein. – Ich kann weder „sie“ noch „ich“ sagen, sondern nur „wir“: Jesus Christus mit den armen Sündern. – Dieses „wir“ zu sagen heißt, Kirche sagen.

Er mit uns armen Sündern und wir mit ihm. Schönheit und Glück in diesem Sinne heißen theologisch „Herrlichkeit“. Dies Kernwort vom Anfang unseres Denkwegs bildet auch sein Ziel. Im (Ur-)Sakrament der Kirche wirkt der Herr, der der Geist ist, unsere Befreiung. „Wir alle, unverhüllten Angesichts die Herrlichkeit des Herrn erblickend und spiegelnd, werden zu eben diesem seinem Bild umgestaltet, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit...“ (2 Kor 3,17f).

³³ *Die Liebe ist unteilbar*. Einsiedeln 2000, 101; hier nach Siebenrock (Anm. 11), 263.